

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 93 (1967)

**Heft:** 32

**Artikel:** Der Mimosenprozess

**Autor:** Steiger, Christine

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-506937>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

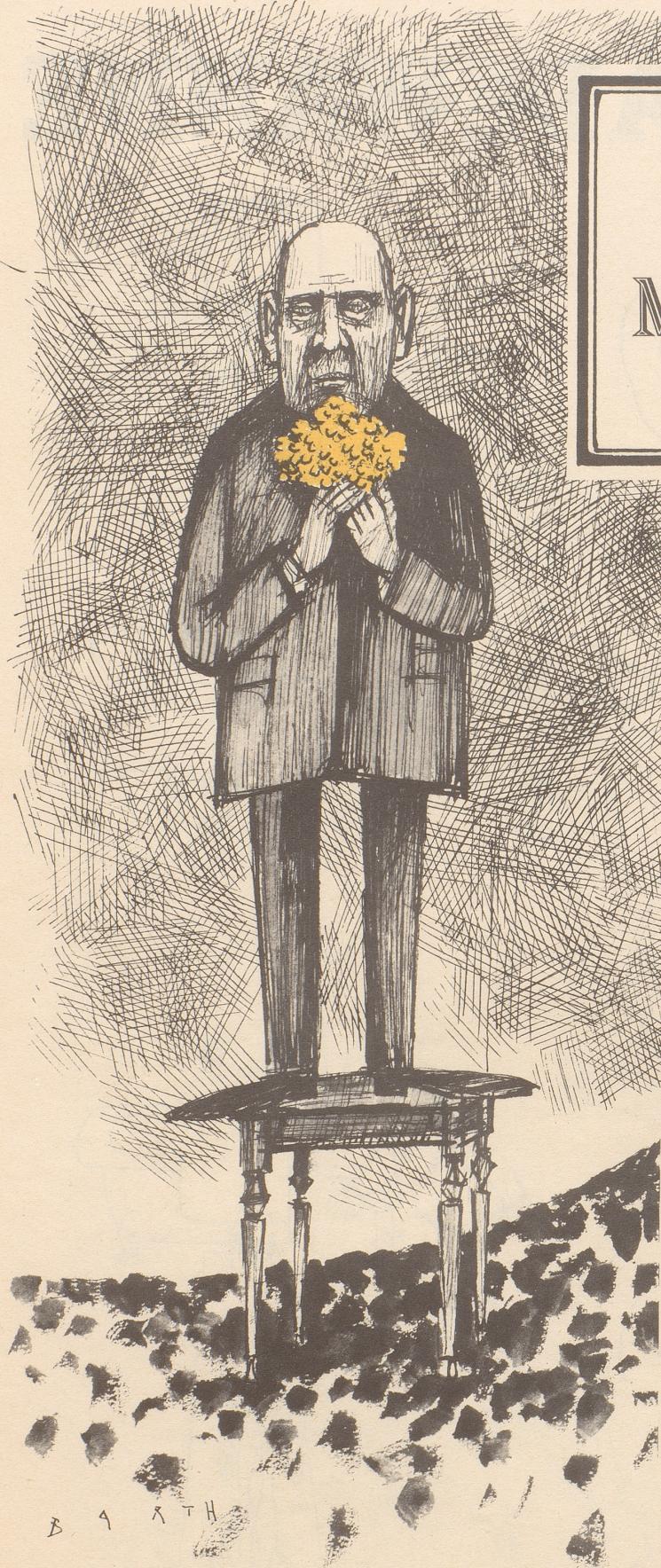
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



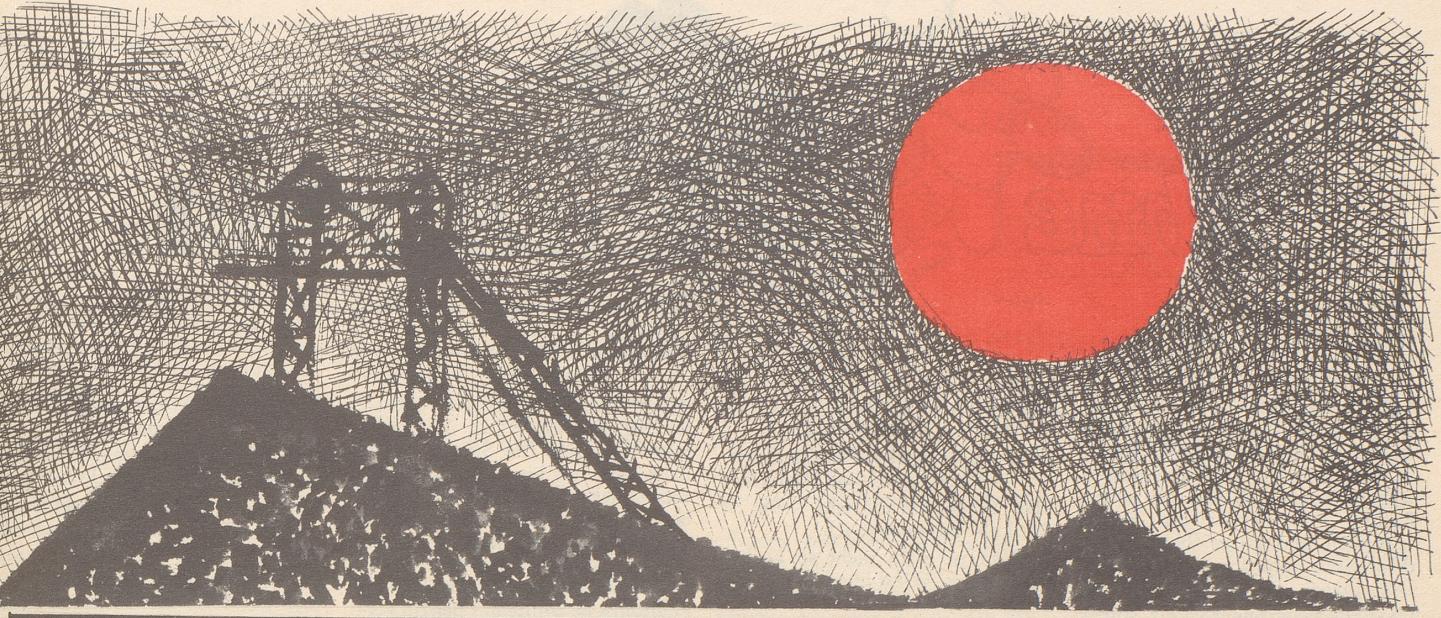
# Der Mimosenprozess

Ein Industriemärchen von Christine Steiger

Der Himmel war auch heute schwarz. Julian Hakenblek, Generaldirektor der Hakenblek-Kohlenbergwerke, atmete tief die feuchte Morgenkohlenluft ein. Seine Zechen rauchten und rauchten, und die Sonne schien dunkelrot durch den schwartgelben Dunst auf die Stadt. Viele Bewohner schliefen noch. Sie träumten von kleinen Gärten mit farbigen Blumen, die in dieser Stadt nicht wachsen konnten, vom Regen, der Häuser und Straßen wäscht, vom Schnee, der weiß ist und nicht schwarz von Ruß.

Nach dem gemütlichen Frühstück im ungemütlichen großen Frühstückssaal ließ sich Generaldirektor Hakenblek (seine Kumpel nannten ihn schlicht ‹Zechenjul›) zur Goliath-Grube fahren. Die gelben Rauchschwaden, die aus den Schornsteinen stiegen, waren seine größte Freude, und der rieselnde Ruß erfrischte ihn wie ein milder Sommerregen. Die gelben und roten Signallichter, die blauen Feuer der Zechen in der Nacht stimmten ihn so gefühlvoll, wie es Mond und Sterne niemals vermocht hätten, die man in dieser Stadt durch den dicken Rauch nie sehen konnte.

Er folgte einem Hauer in die tiefen Schächte des Bergwerks, er überprüfte die Arbeit der Bergleute, die Wände, die Schienen, die Grubenlampen, nahm ein Kohlenstückchen in die Hand, roch daran, trieb die Kumpel an und bat schließlich den Hauer um eine kleine Pause. Hier unten war es sehr heiß, rußiger Schweiß tropfte von Hakenbleks Stirn. Der Hauer blickte ihm mit grünsangrünen Augen ins schwarze Gesicht und erzählte von seiner sonnigen Heimat, von den saftigen roten Melonen, von schattigen Bäumen, von einem strahlenden blauen Himmel und von den Mimosen in seinem Garten. Und er fragte den rußigen Generaldirektor: «Warum kann ich in dieser Stadt



nirgends Blumen sehen?» Der Generaldirektor suchte in seinen Taschen eine Eintrittskarte für den städtischen Henriettewolkenkratzerdachgarten, fand sie, schenkte sie dem Hauer und erzählte ihm, daß die Blumen der Kohlen-Stadt unter dem Ruß ersticken seien, daß man jedoch einige Exemplare jeden Sonntag zwischen vier und sechs Uhr auf jenem Wolkenkratzerdach besichtigen könne. «Es ist bei Todesstrafe verboten, sie zu pflücken», sagte er, «wir wollen die Blumen unserer Stadt nicht ausrotten!»

Der Hauer weinte. Große Heimweh-Tränen tropften aus seinen grünsangrünen Augen, die Eintrittskarte in seiner Hand wurde ganz durchweicht. Er konnte vor Tränen nicht mehr atmen. Der dicke Generaldirektor mußte den traurigen Hauer durch die Schächte nach oben an die schlechte Luft tragen.

«Wie kann man wegen Mimosen die Besinnung verlieren?» dachte Hakenblek, während er einen Bohrer untersuchte. «Kann man mit Mimosen reich werden? Kann man mit Mimosen heizen? Was gibt es schöneres als einen Wagen voller Kohle?» Glücklich und verkohlt, doch ein bißchen nachdenklich ging Hakenblek nach Hause. Am selben Abend wuchs ein winziger Mimosenzweig zwischen Daumen und Zeigefinger aus Hakenbleks Hand hervor, und am nächsten Morgen hatte sich der Zweig in einen ansehnlichen Strauß gelbknöpfiger Mimosen verwandelt. Schon auf der Straße wurde Hakenblek wegen unerlaubtem Besitz von Pflanzen verhaftet.

Er saß in seiner Zelle, starrte durch das vergitterte Fenster in den Himmel, der gleich schwartzgelb und gleich dunkelrot-sonnig geblieben war. Die Mimosen wucherten aus seiner Hand den Arm entlang. Hakenblek schwor sich, nie wieder hexende Ausländer anzustellen. Er machte einen

Handstand, blies durch die Nase, schiele und streckte die Zunge heraus. Damit hatte er in vornehmer Gesellschaft immer großen Erfolg gehabt, doch ohne Publikum wurde es ihm langweilig. Er setzte sich wieder und pfiff ein kleines Lied, bis ihm einfiel, daß Generaldirektoren niemals kleine Lieder pfeifen. Er betrachtete seine Mimosen und versank in Träume.

Der Mimosenprozeßtag kam. Der liebe Zechenjul saß auf der Anklagebank, den Arm voller Mimosen. Die Bergleute waren alle da und flüsterten und lachten. Frau Hakenblek sah ihren Jul nicht an. Der Junior-Julian, Kohlenerbprinz im schwarzen Saffianledersonntagsanzug mit Goldkragen, las eine Bildergeschichte.

Der Staatsanwalt zeigte mit rosablondbehaartem Finger auf Julian Hakenblek und klage ihn an, bei Nacht und Nebel und Regenwetter auf dem städtischen Henriettewolkenkratzerdachgarten Mimosen gestohlen zu haben. Der Verteidiger verteidigte ihn flüsternd, um einen guten Gegenstand zu der Anklage herzustellen: «Meine Damen und Herren», zischelte er, «stellen Sie sich vor: Herr Generaldirektor Julian Hakenblek hängt an einem dünnen Seilchen! Strömendes Regenwetter über ihm, kohlenschwarze Nacht um ihn und der bodenlose Abgrund unter ihm! Und warum dies alles? Um ein paar Mimosen zu stehlen, diese unscheinbaren gelben Kügelchen, die an ein paar dünnen, dünnen Hölzchen wachsen. Kann man mit Mimosen reich werden? Kann man mit Mimosen heizen? Wie kann man wegen Mimosen die Besinnung verlieren? Ich sage Ihnen», hier zischelte er noch leiser, so daß alle Kumpel sich nach vorne beugten, um besser hören zu können, «Julian Hakenblek liebt in seinem Leben nur – die Kohlenindustrie! – Herr Generaldirektor, stellen Sie sich bitte auf Ihren Stuhl! – Herr Ge-

neraldirektor, es dient nur zu Ihrer Vertheidigung! – Sehen Sie, meine Damen und Herren, schon auf einem Stuhl wird Generaldirektor Hakenblek schwindlig!» Die Bergleute kicherten und stießen sich in die Seiten. Julian Hakenblek stand hochrot, verlegen und hin und her schwankend auf seinem Stuhl, den Mimosbusch im Arm. «Meine Damen und Herren», schrie plötzlich der Verteidiger, «Hakenbleks Mimosen wachsen aus seiner Hand!»

(Aufruhr im Saal)

Der Mimosenprozeß dauerte viele Stunden, doch nach langen Ueberlegungen, und nachdem man viele Zeugen verhört hatte, beschloß das Gericht, das Wachsen von Mimosen in Generaldirektorenhänden für gefährlich zu halten. Hakenblek, vergilbt vor Schreck, wurde zum Tode verurteilt. Der Junior-Julian sah von seiner Bildergeschichte auf. Frau Hakenblek öffnete ihre Handtasche und ließ eine Träne hineinfallen. Seine Kumpel rannten aufgeregt aus dem Saal, allen voran der grünsangrige Hexen-Hauer.

Zechenjul wurde mit dem Lift auf das Dach des Henriettewolkenkratzers gefahren. Nur er und der städtische Wolkenkratzerhinterstürzer betrat den Dachgarten. Hakenblek war noch nie hier oben gewesen. Er atmete auf, eine Spur von Frühling lag über den Blumen, und er konnte nicht mehr verstehen, wie er in der schwarzen Stadt hatte leben können.

Er trat an den Rand des Wolkenkratzers, blickte mit gelben Knopfaugen hinunter, sah seine Kumpel ein Sprungtuch auseinanderfalten, und rief, die Arme mühsam ausbreitend, mit knorriger Stimme: «Ich danke Euch!» Doch die unten hörten nur den Wind durch die Äste ihres Zechenjuls wehen, der beim Anblick der blauen Berge in der Ferne Wurzeln geschlagen hatte.